

In den Spannungsfeldern Anspruch/Wirklichkeit & Nähe/Distanz

Vor mehr als zehn Jahren erschien die deutschsprachige Ausgabe des fabelhaften Buches von Spencer Johnson „Who moved my cheese?“ Seltsamerweise lautet der deutsche Titel: „Die Mäusestrategie für Manager“.

„Dieses Buch erzählt die Geschichte von den zwei Mäusen Schnüffel und Wusel und den beiden Zwergenmenschen Grübel und Knobel, alle vier große Liebhaber von Käse aller Art. Die Vier leben in einem Labyrinth und verbringen den lieben langen Tag damit, nach Käse zu suchen und ihn zu essen. Irgendwann finden sie ein riesengroßes Käselager und haben ausgesorgt. So dachten sie zumindest, denn eines Tages ist der ganze Käse verschwunden.“

Die beiden Mäuse folgen einfach ihrem Instinkt und ihrer Nase und nehmen die Dinge, wie sie sich nun einmal darstellen: „Ist der alte Käse weg, muss man eben neuen suchen!“

Daneben sind die beiden Zwergenmenschen Grübel und Knobel viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt und haben die allergrößte Mühe, sich von ihren scheinbar berechtigten Ansprüchen auf ausreichend Käse mit der Wirklichkeit eines leeren Käselagers abzufinden. Getreu dem Motto: „Es kann nicht sein, was nicht sein darf!“ Bis sich Knobel letztlich doch noch auf den Weg ins Labyrinth und auf die Suche nach neuem Käse macht, haben die beiden eine Menge sinnloser Grübeleien hinter sich gebracht und den Unterschied zwischen Aktivität und Produktivität erkannt.

Eine wirklich lehrreiche Fabel und absolut empfehlenswert nicht nur für Manager oder leitende Mitarbeiter in der Gemeinde, sondern letztlich für jeden von uns.

Wir alle kennen doch die Spannung zwischen Anspruch und Wirklichkeit: wie es sein sollte und wie es wirklich ist. Jeder von uns hält sich manchmal viel zu lange mit „altem Käse“ auf, der langsam aber sicher irgendwann zur Neige geht, und tut sich schwer damit, nach neuem Käse zu suchen.

In der Bibel finden wir eine Riesenfülle von Beispielen, die uns deutlich machen, dass die Wirklichkeit sich oft völlig anders darstellt, als wir sie uns vorstellen.

1. Samuel und die Frage nach dem König von Israel

Beginnen wir mit Samuel, der als Prophet erst einmal verkraften musste, dass Gott Saul als König verworfen hatte. Anschließend sollte sich Samuel auf den Weg machen, um einen neuen König zu salben, 1. Samuel 16, 1 (Einheitsübersetzung): *Der Herr sagte zu Samuel: Wie lange willst du noch um Saul trauern? Ich habe ihn doch verworfen; er soll nicht mehr als König über Israel herrschen. Fülle dein Horn mit Öl und mach dich auf den Weg! Ich schicke dich zu dem Betlehemiter Isai; denn ich habe mir einen von seinen Söhnen als König ausersehen.* Samuel

macht sich auf den Weg und bei jedem der stattlichen Kerle denkt der Prophet und Mann Gottes: „Das ist er!“ Doch jedes Mal wird er von Gott in die Wirklichkeit zurückgeholt, indem Gott ihm sagt, 1. Samuel 16, Vers 7 (Einheitsübersetzung): *Der Mensch sieht, was vor den Augen ist, der Herr aber sieht das Herz.* Nachdem Samuel auf diese Weise bereits die sieben anwesenden Söhne durchgemustert hat und Gott jedes Mal sein „Nein“ sagt, bleibt ihm nichts anderes übrig als nachzufragen, ob es denn noch einen Sohn gibt. „Da ist noch der jüngste“, wird dem Propheten gesagt, „der hütet gerade die Schafe“.

David wird geholt. Statt muskulös und männlich wird er uns eher wie ein „Model“ beschrieben, 1. Samuel 16, Vers 12 (Einheitsübersetzung): *Er war blond, hatte schöne Augen und eine schöne Gestalt.* Außerdem dürfte er noch immer etwas streng nach Schaf gerochen haben. Aber Gott sagt, 1. Samuel 16, Vers 12 (Einheitsübersetzung): *Auf, salbe ihn! Denn er ist es.* Herzlich willkommen in der Wirklichkeit.

2. Die Zwölf und Jesus

Ganz deutlich wird die Spannung zwischen Anspruch und Wirklichkeit bei den zwölf Jüngern Jesu. Immer und immer wieder hat Jesus sie auf seinen Tod und seine Auferstehung hingewiesen. Aber sie sehen in ihm nur den neuen König von Israel, der die Römer aus dem Land werfen wird. Geradezu erschreckend ist dabei der Bericht nach Markus 10, Vers 33 bis 35, wo Jesus zum dritten Mal seinen Leidensweg und seinen Kreuzgang ankündigt und Jakobus und Johannes anschließend nichts besseres zu fragen wissen, ob sie in seinem kommenden Reich rechts und links neben ihm sitzen dürfen.

Als für die Jünger Jesu die Wirklichkeit von Karfreitag über sie hereinbricht und Ostern nur ganz langsam durchscheint, sagt Petrus als erstes, Johannes 21, Vers 3 (Einheitsübersetzung): *Ich gehe fischen.* Er konnte mit der Wirklichkeit, wie sie sich ihm nach Karfreitag und Ostern darstellte, überhaupt nichts anfangen. So bleibt ihm buchstäblich nur der „alte Käse“ und damit sein Fischfang.

Umgekehrt lesen wir im Neuen Testament aber auch immer wieder, dass Jesus seinen zwölf Jüngern „reinen Wein“ einschenkt, Johannes 6, Vers 70 zum Beispiel – nach der Speisung der 5.000 zum Beispiel (Gute Nachricht): *Euch zwölf habe ich doch selber ausgewählt. Trotzdem ist einer von euch ein Teufel!*

Erschreckend nicht wahr? Doch damit will Jesus seine Jünger in die Wirklichkeit holen und sie vor dem falschen Anspruch einer heilen Welt im Jüngerkreis bewahren. Die böse Welt und selbst das Böse ist niemals nur außerhalb der Christusnachfolger zu finden. Wir sind nun einmal Teil dieser Welt und keine heile Oase.

Herzlich willkommen in der Wirklichkeit.

3. Heidenmission und Judenchristen

Die Apostelgeschichte berichtet uns, wie die ersten Gemeinden entstehen. Fast euphorisch klingen dabei die Berichte, wie sich die Samariter (Apostelgeschichte 8, 14 – 15) und dann auch noch waschechte Heiden (Apostelgeschichte 10, 44 - 48) bekehren.

Die Begeisterung schwappt dabei allerdings von Petrus nicht auf die anderen in Jerusalem über. Es kommt sogar zu einem regelrechten Eklat auf dem Leitungstreffen der führenden Köpfe in Jerusalem. Apostelgeschichte 15, 7 – 9 (Einheitsübersetzung): *Als ein heftiger Streit entstand, erhob sich Petrus und sagte zu ihnen: Brüder, wie ihr wisst, hat Gott schon längst hier bei euch die Entscheidung getroffen, dass die Heiden durch meinen Mund das Wort des Evangeliums hören und zum Glauben gelangen sollen. Und Gott, der die Herzen kennt, bestätigte dies, indem er ihnen ebenso wie uns den Heiligen Geist gab. Er machte keinerlei Unterschied zwischen uns und ihnen; denn er hat ihre Herzen durch den Glauben gereinigt.*

Damit sollte eigentlich die Frage vom Tisch sein, ob und was die Heidenchristen noch vom mosaischen Gesetz zu halten haben und wie der Speiseplan für einen richtigen Christen auszusehen hat.

Doch letztlich kommen alle nur mit einem Kompromiss aus der aufgeheizten Diskussion heraus und verfassen gemeinsam folgenden Beschluss, Apostelgeschichte 15, 28 – 29 (Einheitsübersetzung): *Denn der Heilige Geist und wir haben beschlossen, euch keine weitere Last aufzuerlegen als diese notwendigen Dinge: Götzenopferfleisch, Blut, Ersticktes und Unzucht zu meiden. Wenn ihr euch davor hütet, handelt ihr richtig. Lebt wohl!*

Vor allem der Galaterbrief, aber auch viele andere Briefe des Apostels Paulus berichten uns von diesem unseligen andauernden Streit in der jungen Kirche zwischen Judenchristen und Heidenchristen um die Frage nach Gesetz und Freiheit.

Herzlich willkommen in der Wirklichkeit.

Diese drei Beispiele sollen genügen. Wer seine Bibel aufmerksam liest, wird viele ähnliche Beispiele finden, wie Gott seine Leute zu allen Zeiten vom Anspruch - „wie es sein sollte“ - in die Wirklichkeit - „wie es ist“ - zurückholt.

4. Das Prinzip der „offenen Tür“

Paulus wurde durch das Prinzip der „offenen Tür“ bei seinen Missionsreisen immer wieder in die Wirklichkeit zurückgeholt. So dass wir sagen können, mit diesem „Prinzip der offenen Tür“ haben wir einen wichtigen geistlichen Grundsatz auch für unser eigenes Leben an die Hand bekommen.

So informiert er die Christen in Antiochia, Apostelgeschichte 14, Vers 27b (Einheitsübersetzung): *Und berichteten alles, was Gott mit ihnen zusammen getan und dass er den Heiden die Tür zum Glauben geöffnet hatte* und den Korinthern schreibt er, 1. Korinther 16,

Vers 9 (Einheitsübersetzung): *Denn weit und wirksam ist mir hier eine Tür geöffnet worden; doch auch an Gegnern fehlt es nicht* und 2. Korinther 12, Vers 12 (Einheitsübersetzung): *Als ich dann nach Troas kam, um das Evangelium Christi zu verkünden, und mir der Herr eine Tür öffnete.*

Die Kolosser bittet er schließlich, genau dafür zu beten, Kolosser 4, Vers 3 (Einheitsübersetzung): *Betet auch für uns, damit Gott uns eine Tür öffnet für das Wort und wir das Geheimnis Christi predigen können, für das ich im Gefängnis bin.*

Daneben berichtet Paulus aber in der Apostelgeschichte (16, 6 – 14), wie Gott ihn auch durch verschlossene Türen führte. Die geschlossenen Türen brachten ihn so in die Stadt Philippi und zur Modedesignerin Lydia. Damit kam das Evangelium letztlich ja auch zu uns nach Europa.

Die HP-Managerin Carly Fiorina schreibt in ihrer Autobiografie „Mit harten Bandagen“: „Wenn Gott eine Tür schließt, dann öffnet er meist irgendwo ein Fenster!“

Verstehen wir? Grübel konnte, so oft er wollte, in das leere Käselager kommen, der Käse kam dadurch aber nicht zu ihm zurück. Er konnte grübeln, wie er wollte, anderen die Schuld geben, der Käse kam einfach nicht zurück. Wenn eine Tür zu ist, dann ist sie eben zu. Man kann sich den Kopf blutig daran schlagen, man wird die Tür dennoch nicht mehr aufbekommen. Die einzig wirklich vernünftige Reaktion in solchem Fall ist, sich mit den Gegebenheiten abzufinden, und sich auf den Weg nach neuem Käse zu machen und die nächste offene Tür – und sei es nur ein Fenster – zu suchen.

Auf die Frage eines ranghohen Theologen nach dem wichtigsten Gebot antwortete Jesus, Markus 12, Vers 29 bis 31 (Einheitsübersetzung): *Das erste ist: Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist der einzige Herr. Darum sollst du den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen und ganzer Seele, mit all deinen Gedanken und all deiner Kraft. Als zweites kommt hinzu: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Kein anderes Gebot ist größer als diese beiden.*

Beziehung ist wichtiger als Erreichbarkeit. Miteinander ist besser als Verfügbarkeit. So spannend, schnell und skurril Twitter und Facebook auch immer sein mögen, sie können niemals die persönliche Begegnung zwischen Menschen ersetzen. Ich habe die Fotos von ihnen im Album und auf dem Rechner. Aber sie selbst leben nicht mehr. Die Bilder können die Menschen nicht ersetzen. Kein Medium kann das. Im Fall eines Freundes habe ich mir nach seinem Tod schwere Vorwürfe gemacht, dass ich die letzte Gelegenheit zu einem Treffen nicht nutzte, weil anderes mir damals dringender erschien.

Wie sang Reinhard Mey auf seiner CD „Flaschenpost“:

Es ist immer zu spät,
Ungläubig siehst du zu,
Es ist immer zu spät,

Die Dinge sind schneller als du,
Die Zeit ist immer zu knapp,
Schreib deinen Brief noch heut' und lauf,
Gib ihn heute noch ab,
Es wartet jemand darauf,
Mit Bangen und Hoffen,
Die Arme weit offen.
Doch die Zeit kommt dir zuvor
Und wieder stehst du vor
verschlossenem Tor.
Es ist immer zu spät.

Im so genannten Doppelgebot der Liebe setzt Jesus auf ganzheitliche Kommunikation auf drei Ebenen:

- zu Gott
- zum Nächsten
- zu sich selbst

Den Nächsten lieben wie sich selbst setzt ein gesundes Selbstwertgefühl voraus, eine Achtung der eigenen Persönlichkeit. Das bedeutet eben auch Grenzen zu setzen, Grenzen der Erreichbarkeit und der Verfügbarkeit um seiner selbst willen. Wenn ich mich selbst gut behandle, bin ich beziehungsfähig.

Thomas von Aquin sagte: „Die Wurzel alles Bösen in der Welt ist der Mangel an Liebe zu sich selbst!“

Wenn wir uns grenzenlos in den Medien verlieren, werden wir große Schwierigkeiten dadurch haben, die Grenzen anderer Menschen zu respektieren und zu achten. Es wird zu Grenzüberschreitungen kommen. Im Miteinander von Ehe, Familie, Gemeinde und im Freundeskreis geht es immer um eine gesunde Balance zwischen Nähe und Distanz. Auch und gerade geistliche Leiter im Gemeindebereich brauchen in diesem Spannungsfeld zwischen Nähe und Distanz eine gesunde Ausgewogenheit, zwischen den Erwartungen der Gruppenteilnehmer und einem notwendigen Rückzugsraum. Wer als Leiter permanent und rund um die Uhr für alle erreichbar ist, wird irgendwann ausbrennen. Leiter, die andererseits keine tiefen und ehrlichen Beziehungen leben, werden nicht wahrgenommen.

Man kann die kirchliche Landschaft übrigens auch in Nahegemeinden und Distanzgemeinden aufteilen. Als freikirchliche Gemeinde gehören wir zu den typischen Nahegemeinden, in denen Gemeinschaft und Miteinander groß geschrieben werden. Die beiden großen Volkskirchen sind typische Vertreter der Distanzgemeinden. Dort geht man zu einem Gottesdienst und hat unter Umständen mit keinem Menschen ein Wort gewechselt. Man feiert anonym nebeneinander den

Gottesdienst. Man kann die kirchliche Landschaft also nicht nur theologisch, sondern auch soziologisch unterscheiden.

Nähetyphen fühlen sich auf Dauer nicht in anonymen Kirchen wohl. Wie umgekehrt Distanztypen die Nähe der Freikirchen erdrückt. Die „Nähe“ ist unser freikirchliches Pfund, mit dem wir wuchern können. In vielen Aufnahmegesprächen wird genau das herausgestellt und die Gemeinde als familiär und warmherzig bezeichnet. Nun ist aber unsere Stärke zugleich auch unsere Schwäche. Viele Konflikte in der Gemeinde haben m.E. genau damit zu tun, dass wir uns zu nahe sind und deshalb die nötige Distanz nicht einhalten, unausgesprochene Erwartungen aneinander haben, die keiner erfüllen kann, und die Grenzen im Miteinander überschreiten. In allen Beziehungen – in Ehe, Gemeinde und Beruf – geht es immer um diese wichtige Balance zwischen Nähe und Distanz.

Dasselbe gilt für unsere Gottesbeziehung. Ich werde eingeladen, mich Gott ganz hinzugeben, mit ganzem Herzen, ganzer Seele, mit all meinen Gedanken und mit meiner ganzen Kraft. Aber ich muss die Grenze Gottes anerkennen lernen, seine Souveränität respektieren und sein Nein akzeptieren. Gott ist durch meine Christusbeziehung nicht für mich verfügbar geworden. Er ist und bleibt der Herr. Er hat das Recht und die Freiheit, anders auf meine Gebete zu antworten, als ich es mir erhoffe.

Zugleich lehrt uns das Gleichnis von den „beiden verlorenen Söhnen“ aus Lukas 15, dass Gott uns ebenfalls respektiert und unsere Entscheidungen akzeptiert, auch wenn sie in die falsche Richtung führen. Unsere Entscheidungsfreiheit ist Gottes selbstgesetzte Grenze im Umgang mit uns.

Liebe und Respekt gehen Hand in Hand. Nur wenn ich mich selbst achte, werde ich respektvoll mit anderen Menschen und mit Gott umgehen.

Deshalb ist eine permanente Erreichbarkeit und Verfügbarkeit eine Missachtung der eigenen Persönlichkeit. Laut dem Erfinder des Lebens und dem Schöpfer der Welt bin ich als Mensch nicht für den Rundumbetrieb geschaffen. Zumindest sonntags sollte ich „off“ sein und mir eine mediale Auszeit gönnen. Daneben hat Gott uns als soziale Wesen geschaffen, die den persönlichen Austausch miteinander brauchen.

Keiner von uns wird gezwungen, permanent online und erreichbar zu sein. Jeder von uns entscheidet selbst darüber, wie er seine Zeit verbringt, medial oder meditierend, einsam vor dem Bildschirm oder gemeinsam mit anderen.

Distanzlosigkeit anderen gegenüber lässt uns ganz schnell in das Rollenverhalten des sogenannten „Dramadreiecks“ geraten. Dazu hat Gerti Strauch für den kirchlichen und gemeindlichen Bereich ein wichtiges Buch verfasst: „Das Gemeindekarussell“. Auf der Rückseite ihres Buches heißt es dazu: „Warum gibt es in so vielen Gemeinden offene oder unterschwellige Konflikte? Warum sind da auf der einen Seite Menschen, die immer zur Stelle

sind, wenn es irgendwo brennt, und auf der anderen Seite diejenigen, denen man eigentlich niemals helfen kann? Wie wir aus diesen Rollen ausbrechen und dafür sorgen können, dass sich die Gemeinde nicht mehr um Menschen dreht, sondern um Jesus selbst, das ist Thema dieses Buches.“

Damit ist jetzt zwar die kleine Predigtreihe von den Spannungsfeldern zu Ende, aber die Herausforderung an uns bleibt bestehen, die Spannungen zwischen Berufung und Beauftragung, Einordnung und Unterordnung, Vorbild und Versagen, Verantwortung und Delegation, Begabung und Begrenzung, Anspruch und Wirklichkeit, Nähe und Distanz und in vielen weiteren Feldern auszuhalten und mit ihnen umgehen zu lernen.